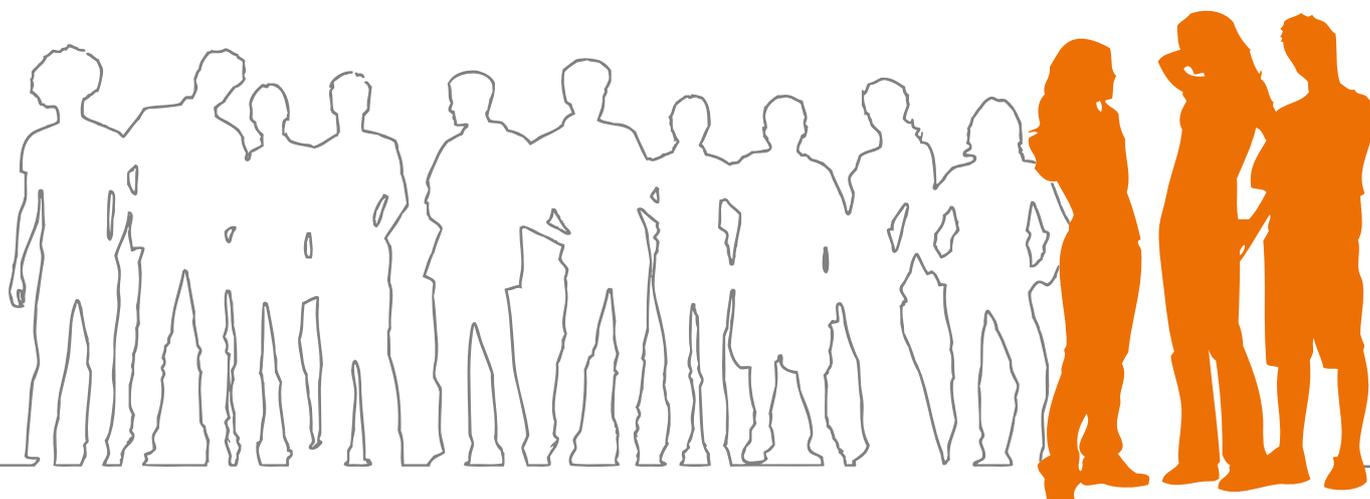


MOBIL^{PLUS} – PARTIZIPATION BENACH-
TEILIGTER JUNGER MENSCHEN DURCH
NEUE FORMATE DER INTERNATIONALEN
JUGENDARBEIT

EIN INNOVATIVES PROJEKT VON AWO, BAG EJSA, BAG ÖRT UND IB





IMPRESSUM

Mobil^{PLUS}

Partizipation benachteiligter junger Menschen durch neue Formate der Internationalen Jugendarbeit – ein innovatives Projekt von AWO, BAG EJSA, BAG ÖRT und IB

Berlin, Dezember 2013

Herausgeber:

Kooperationsverbund Jugendsozialarbeit
(Rechtsträger: Bundesarbeitsgemeinschaft

Katholische Jugendsozialarbeit e. V.)

Chausseestraße 128/129, 10115 Berlin

Tel.: 030-288 78 95-38, Fax: 030-288 78 95-5

E-Mail: kooperationsverbund@jugendsozialarbeit.de

Internet: www.jugendsozialarbeit.de

V. i. S. d. P.:

Walter Würfel (Sprecher Kooperationsverbund Jugendsozialarbeit)

Redaktion: Marlene Menk, Andrea Pingel,
Annika Koch

Unter Mitarbeit der fachlichen

Ansprechpartner/-innen:

Aktionsfeld 1 (IB): Philipp Gektidis,
philipp.gektidis@internationaler-bund.de

Aktionsfeld 2 (AWO): Angelika Herzog,
angelika.herzog@awo-institut.de, Berndt de
Boer, berndt.deboer@awo-institut.de

Aktionsfeld 3 (BAG EJSA): Anna Traub,
traub@bagejsa.de; Hans Steimle,
steimle@bagejsa.de

Aktionsfeld 4 (BAG ÖRT): Sonja Kienzle,
kienzle@bag-oert.de

Autorin:

Britta Sembach, kontakt@brittasembach.de

Vorwort:

Marlene Menk, marlene.menk@gmx.de

Grafisches Konzept, Layout und Satz:

HELDISCH.com, Berlin

Fotos:

S. 16: Jugendhaus Pirmasens, S. 24, 25: Berufsfachzentrum St. Johannis GmbH Bernburg, S. 32: Birgit Wolf, S. 37: BAG ÖRT

Gefördert durch das Bundesministerium für
Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)



INNOVATIONSFONDS IM
KINDER- UND JUGENDPLAN
DES BUNDES

Fachlich verantwortliche Organisationen:



BAG
Bundesarbeitsgemeinschaft
örtlich regionaler Träger der
Jugendsozialarbeit ÖRT





EDITORIAL

Lernerfahrungen durch Auslandsaufenthalte sind heute ein Schlüsselfaktor in der Lebens- und Berufsbiografie junger Menschen. Leider sind die Möglichkeiten, Erfahrungen im Ausland zu sammeln, noch nicht für alle Jugendlichen gleichermaßen gut und werden unterschiedlich stark genutzt.

Um dazu beizutragen, dass benachteiligte Jugendliche stärker als bisher an europäischen und internationalen Begegnungen oder Lerngelegenheiten partizipieren, haben wir – die AWO, die BAG EJSa, die BAG ÖRT und der IB – die Initiative „Jugendsozialarbeit macht mobil“ gestartet und das Projekt Mobil^{PLUS} ins Leben gerufen. In unterschiedlichen Aktionsfeldern erproben vier Bundesorganisationen als Projektpartner – gefördert vom Innovationsfonds des BMFSFJ, unter dem Dach des Kooperationsverbundes Jugendsozialarbeit und mit organisatorischer Unterstützung der BAG KJS – innovative Angebote, die durch methodisch weiterentwickelte Lern- und Erfahrungsräume sowie durch ressortübergreifende Vernetzung einen Beitrag zur Teilhabe und beruflichen Integration junger Menschen mit Benachteiligung in einer zunehmend international ausgerichteten Arbeitswelt leisten können.

Neben der Entwicklung neuer Formate im Rahmen von Jugendbegegnungen und Fachkräfteaustauschen wurden dafür erstmals auch explizit die Leitungskräfte der Jugendsozialarbeit mit in den Blick genommen. Ein weiterer Schwerpunkt galt dem Kompetenzerwerb junger Menschen mit der Frage, welcher Stellenwert hier der Erfahrung von grenzüberschreitender Mobilität tatsächlich zukommt. Unser gemeinsames Anliegen ist es, Internationale Jugendarbeit in und mit Strukturen der Jugendsozialarbeit stärker zu vernetzen, neue zivilgesellschaftliche Partner zu finden und vor allem auch Akteure des Arbeitsmarktes und der Wirtschaft verstärkt einzubeziehen.

Wir freuen uns, Ihnen mit dieser Broschüre unsere Aktivitäten und Resultate im Rahmen von Mobil^{PLUS} vorstellen zu können, und hoffen, damit Sie und viele andere Organisationen und Träger in der Jugendsozialarbeit zu ermutigen, sich noch stärker an der Internationalen Jugendarbeit zu beteiligen – denn so können wir nicht nur einen wirkungsvollen Beitrag zur Weiterentwicklung einer starken Jugendsozialarbeit leisten, sondern auch das Handlungsfeld Internationale Jugendarbeit als Bestandteil einer Eigenständigen Jugendpolitik weiter qualifizieren.

Berndt de Boer (AWO), Michael Fähndrich (BAG EJSa),
Angela Werner (BAG ÖRT), Horst Dreimann (IB)



MOBIL^{PLUS}

Bildungs- und Berufschancen durch neue Formate
der Internationalen Jugendarbeit verbessern



F

ür viele junge Menschen gehört es bereits dazu, während der Schule oder des Studiums oder auch in Phasen zwischen zwei (Aus-) Bildungsabschnitten ins Ausland zu gehen: sei es der Schüleraustausch mit der französischen Partnerschule, das High-School-Jahr in den USA, internationale Workcamps oder der Erasmus-Aufent-

halt in Spanien. Dabei werden wichtige Kompetenzen erlangt und Fremdsprachenkenntnisse ausgebaut – und der Blick über den Tellerrand lehrt, die eigene Umgebung in neuen Blickwinkeln wahrzunehmen. Mobilität beruht aber nicht immer auf Freiwilligkeit, sondern ist oft auch der Situation auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt geschuldet. Junge Menschen verlassen ihre Heimatregion und gehen dahin, wo sie bessere Chancen auf eine Anstellung oder eine Lehrstelle haben. Zu einem Zeitpunkt, an dem beinahe sechs Millionen junge Menschen in der EU ohne Arbeit sind, bleibt für viele nur die Hoffnung, in einem anderen Land ihr Glück zu versuchen.

Jugendsozialarbeit macht mobil?!

Diejenigen, die bereits Erfahrungen im Ausland sammeln konnten, sind in der Regel mobiler und flexibler, was den (europäischen) Arbeitsmarkt betrifft. Junge Menschen mit Förderbedarf, die in der Jugendsozialarbeit insbesondere beim Übergang von der Schule in den Beruf unterstützt werden, sind hier doppelt benachteiligt: Mobilität setzt einerseits viele Kompetenzen voraus und stellt für viele Jugendliche eine Hürde dar, und gleichzeitig sind benachteiligte Jugendliche in internationalen Mobilitätsprogrammen unterrepräsentiert. Dabei würden gerade benachteiligte junge Menschen in besonderem Maße von Mobilitätsmaßnahmen profitieren, denn Lernerfahrungen durch Mobilität geben Impulse für die Entwicklung der Persönlichkeit, fördern den Erwerb berufsbezogener Schlüsselkompetenzen und tragen zur Herausbildung demokratischer Haltungen bei.



Wie auch wissenschaftliche Untersuchungen zeigen, könnten die Bildungs-, Teilhabe- und Beschäftigungschancen für Jugendliche mit schlechten Ausgangsvoraussetzungen und eher geringen Ressourcen so signifikant verbessert werden.¹

Für die Jugendsozialarbeit ist die Förderung und Ermöglichung der Mobilität junger Menschen eine zentrale Aufgabe, die auch in ihren rechtlichen Grundlagen explizit benannt wird: Hierfür kommt dem Jugendwohnen, das im § 13 (3) SGB VIII als Aufgabe der Jugendsozialarbeit beschrieben wird, eine zentrale Funktion zu. Denn die Bereitstellung einer Wohngelegenheit und die sozialpädagogische Begleitung ermöglichen es auch benachteiligten jungen Menschen, eine Ausbildung an einem anderen Ort oder in einem anderen Land zu absolvieren. Wie genau kann aber Jugendsozialarbeit darüber hinaus Mobilität fördern und wie können benachteiligte junge Menschen am besten von der Internationalen Jugendarbeit profitieren? In vier Aktionsfeldern haben sich vier Organisationen diesen Fragen angenommen. In den folgenden Kapiteln dieser Publikation finden Sie vier Reportagen, durch die Sie einen Einblick in die jeweiligen Arbeitsergebnisse erhalten. Die Verantwortlichen und beteiligten Fachkräfte schildern darin nicht nur, wie sie ihre Vorhaben umgesetzt haben, sondern auch, welche Schwierigkeiten sie überwinden und welche Erfahrungen und Erkenntnisse sie gewinnen konnten.

Die vier Aktionsfelder von Mobil^{PLUS} im Überblick

Das Projekt Mobil^{PLUS}, gefördert aus dem Innovationsfonds des Kinder- und Jugendplanes des Bundes, knüpft an die im Rahmen der JiVE-Initiative „Jugendsozialarbeit macht mobil“ 2012 und 2013 von den vier Organisationen durchgeführten Entwicklungswerkstätten an – die dort in Workshops mit Experten/-innen und Praktikern/-innen gesammelten (theoretischen) Erkenntnisse wurden mit Mobil^{PLUS} praktisch erprobt.²

¹ Vgl. u. a.: Thimmel, Andreas (2010): „Chancen des internationalen Jugendaustausches für junge Migranten“. In: BAG EJSÄ (Hg.): Mobilität – wozu? Die Bedeutung von Mobilitätserfahrungen für die Integration junger MigrantInnen. Stuttgart/Berlin. Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (2010): „Für ein Recht auf Grenzüberschreitung. Beitrag der Kinder- und Jugendhilfe zur Förderung von Mobilität als Schlüssel für Chancen und Teilhabe“. Diskussionspapier.

² Ausgehend von den Entwicklungswerkstätten und den Erfahrungen in den vier Aktionsfeldern von Mobil^{PLUS} wurden neben dieser Publikation verschiedene Leitfäden und Expertisen erarbeitet. Diese Materialien finden Sie auf der Internetseite des Kooperationsverbundes Jugendsozialarbeit (www.jugendsozialarbeit.de). Einen guten Überblick über die Ergebnisse aller Projekte des Innovationsfonds im Bereich internationale Jugendarbeit bietet der von IJAB – Fachstelle für Internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland e. V. – zusammengestellte Reader „Innovativ und International – Reader Innovationsfonds-Projekte internationale Jugendarbeit 2012-2013“.



1
Im Aktionsfeld 1 hat der Internationale Bund (IB) neue Formate und Methoden der Jugendsozialarbeit erprobt, um verstärkt benachteiligte junge Menschen an der Internationalen Jugendarbeit zu beteiligen. Ein Beispiel: 27 Jugendliche aus Deutschland, Kroatien und Frankreich nahmen an einer trilateralen Jugendbegegnung in Kroatien zum Thema „Jugendkultur gegen Rassismus“ teil. Das Besondere: Die Jugendlichen waren von Beginn an in die Planung und Durchführung der Jugendbegegnung eingebunden. Sie übernahmen schrittweise die Rolle als Teamer/-innen, was sie als ehrenamtliche Kräfte gestärkt hat, die sich nun auch in ihrem heimatlichen Jugendhaus engagieren. Im Anschluss wurde eine Handreichung von Jugendlichen und Fachkräften gemeinsam erarbeitet, die die Erfahrungen auswertet und pädagogische Fachkräfte künftig in der internationalen Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen unterstützt.

2
Im Aktionsfeld 2 untersucht die Arbeiterwohlfahrt (AWO) in Zusammenarbeit mit dem Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Paderborn, wie die bei Auslandserfahrungen erworbenen Kompetenzen und die daraus resultierenden beruflichen Potenziale besser erfasst und sichtbar gemacht werden können. An zwei Standorten – im kommunalen JobCenter Hamm und im Berufsfachzentrum der St. Johannis GmbH Bernburg – wurden hierfür vor und nach den Auslandserfahrungen Interviews mit Jugendlichen und Betrieben durchgeführt: Was hat sich durch den Auslandsaufenthalt geändert? Kann man den Nutzen der Mobilitätserfahrung beschreiben? Die Auswertung zeigt: Betriebe haben grundsätzlich eine positive Einstellung gegenüber Auslandsaufenthalten und sehen diese insbesondere für benachteiligte Jugendliche als sinnvolle Maßnahme der persönlichen Entwicklung und Kompetenzförderung an. Die Jugendlichen sind mutiger und selbstständiger, haben beim Auslandsaufenthalt gelernt, sich zu organisieren und eigenständig nach Lösungen zu suchen. Weitere Erkenntnisse der Befragung: Betrieben sind bisher verwendete Kompetenznachweise wenig bekannt und können in ihrem Stellenwert kaum eingeschätzt werden. Jugendliche sind zu wenig in der Lage, in Auslandsaufenthalten nachweisbar erworbene Kompetenzen – etwa in Bewerbungssituationen – zu kommunizieren. Wichtig für die Akzeptanz und die Anerkennung wäre es, dass Nachweissysteme in stärkerem Maße als bisher auch Anforderungen der Betriebe vor Ort berücksichtigen und dass Jugendliche ihre durch Auslandsaufenthalte erworbenen Kompetenzen selbst überzeugend darlegen können.

3
Im Aktionsfeld 3 hat die Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit (BAG EJSA) Mobilitätsprojekte für Fachkräfte der Jugendsozialarbeit erprobt und gefragt, wie sie zur Qualifizierung und Vernetzung beitragen können. Ein Study-Visit führte so Berliner Fachkräfte aus Mitte und Neukölln nach Paris/Île-de-France, um sich zu Unterstützungsstrukturen für benachteiligte Mädchen und junge Frauen auszutauschen. Für Fachkräfte aus dem ländlichen Raum ging es im Austausch mit der Provinz Granada um die Auswirkungen der wirtschaftlichen Krise auf die Zielgruppen und Angebote der Jugendsozialarbeit. Im Zentrum stand jeweils die internationale wie



die lokale – jeweils ressort- und institutionell übergreifende – Vernetzung: Neben Fachkräften aus der Jugendsozialarbeit wurden u. a. auch Verantwortliche der kommunalen Verwaltung und der Jobcenter eingebunden, was sich im Hinblick auf die Erreichbarkeit der Zielgruppe wie auch für die Nachhaltigkeit des Netzwerks bewährt hat. Außerdem wurde besondere Sorgfalt auf Übersetzung, Vor- und Nachbereitung verwendet. Wichtige Anregungen für die Umsetzung von Fachkräfteaustauschen in der Praxis sind nun in einem Leitfaden zusammengestellt worden.

Die Bundesarbeitsgemeinschaft örtlich regionaler Träger der Jugendsozialarbeit (BAG ÖRT) hat sich im Aktionsfeld 4 zum Ziel gesetzt, Entscheidungsträger innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe sowie weitere relevante Akteure institutionenübergreifend in Bezug auf das Thema internationale Lernmobilität zu sensibilisieren. Auch hier sind gute Kooperationsstrukturen vor Ort eine wichtige Voraussetzung, um benachteiligten jungen Menschen die Partizipation an Angeboten der internationalen Lernmobilität zu ermöglichen. Adressaten/-innen der Aktivitäten waren aus diesem Grund – neben den Trägern der freien Jugendhilfe – die öffentliche Jugendhilfe sowie Wirtschaftsverbände und Betriebe. Durchgeführt wurden eine Befragung und mehrere Experten/-innenworkshops, deren Ergebnisse in einer Dokumentation zusammengefasst sind. Während des Projektverlaufs stellte sich heraus, dass die Unterschiede zwischen Stadt und Land sowie grenznahen und nicht grenznahen Gebieten bei den unterschiedlichen Angebotsstrukturen im Bundesgebiet relevant sind.

Zentrale Erkenntnisse und nächste Schritte

Wie lauten die Erkenntnisse aus Mobil^{PLUS}? Was können wir mitnehmen und anderen an Erfahrungen weitergeben? An welchen Fragen und mit welchen Akteuren müsste in Zukunft weitergearbeitet werden? Um auch sozial benachteiligten und individuell beeinträchtigten Jugendlichen einen Zugang zu internationalen Erfahrungen und Begegnungen zu eröffnen, braucht es unterschiedliche Herangehensweisen, intensive Vor- und Nachbereitung, Überzeugungsarbeit und Begleitung vor Ort. Ein Weg, diese jungen Menschen zu erreichen, ist daher der über die Einrichtungen und Fachkräfte der Jugendsozialarbeit. Diese haben den Zugang und das Vertrauen, das notwendig ist, um die Ängste oder Vorbehalte bei „ihren“ Jugendlichen und auch den oft besorgten Eltern abzubauen zu können. In der vertrauten Gruppe und mit einer/-m bekannten Betreuer/-in wagt man den Schritt ins Ausland viel eher als „allein auf weiter Flur“ – zumal man ansonsten vielleicht nie von den vielfältigen Möglichkeiten erfahren hätte, nicht gewusst hätte, wie man sich anmeldet und welche Kosten entstehen. Soll der Zugang von benachteiligten Jugendlichen zu internationalen Erfahrungen jedoch nicht bloß vom freiwilligen Engagement Einzelner abhängen, dann muss sich noch vieles ändern. Hierzu möchten wir auch in Zukunft beitragen und werden an den Herausforderungen weiterarbeiten:



- Die bestehenden Förderprogramme bieten momentan oft nicht die notwendigen Rahmenbedingungen, um auf Anforderungen der Jugendsozialarbeit – sowohl die Fachkräfte als auch die Jugendlichen betreffend – eingehen zu können. So sind beispielsweise finanzielle Mittel zur Vorbereitung, Begleitung und Nachbereitung notwendig u. v. m.
- Auch die Leitungsebene eines Trägers muss hinter einer Mobilitätsmaßnahme stehen und weitere Akteure wie das Jobcenter mit ins Boot holen. Die Träger und Projekte selber müssen entscheiden, ob sie internationale Angebote als Teil ihres Angebotsspektrums begreifen wollen – und wenn ja, dies entsprechend schon in Stellenprofilen als Teilaufgabe deutlich benennen.
- Auf kommunaler Ebene ist die Zusammenarbeit der unterschiedlichen Akteure sehr wichtig. Gerade die Vernetzung mit lokalen Betrieben ist zu verbessern, um Auslandsaufenthalte und berufliche Auslandspraktika besser auf die individuelle Berufsbiografie und die Anforderungen des Arbeitsmarktes auszurichten und die Anerkennung erworbener Kompetenzen sowie die Akzeptanz von Nachweissystemen zu verbessern.

Und sonst? Es sollten – neben den vielen Chancen, die die Partizipation an internationalen Jugendaustauschen und Auslandsaufenthalten für die berufliche Eingliederungsfähigkeit bedeutet – nicht die ursprünglichen Ziele der Internationalen Jugendarbeit aus dem Blick geraten: Es geht um die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit, Reflexionsfähigkeit, Umgang mit Irritationen und Konflikten, Abbau von Vorurteilen, das Schließen neuer Freundschaften bis hin zu Völkerverständigung und Friedensarbeit – und auch einfach nur um Spaß. Diese Erfahrungen und die dabei erworbenen Kompetenzen im Sinne einer Befähigung junger Menschen anzuerkennen und besser für sie selber nutzbar zu machen, ist uns wichtig. Denn darauf haben benachteiligte junge Menschen – genau wie alle anderen – ein Recht. Eine einseitige Ausrichtung der Angebote der Internationalen Jugendarbeit – gerade auch im Bereich der Jugendsozialarbeit – allein auf die Anforderungen des Arbeits- und Ausbildungsmarktes darf es nicht geben. //



IN FRANKREICH GIBT'S KEIN ABENDBROT

Warum internationale Jugendmobilität vor allem
benachteiligten Jugendlichen so viel bringt



M

anchmal sind es die ganz kleinen Dinge, die uns am meisten berühren. So ging es jedenfalls Daniela Keess vom Internationalen Bund (IB), als sie nach einem Projekt mit einem Jugendlichen aus Deutschland sprach.

Der sagte nach seinem Aufenthalt in Polen mit einem ungeheuer zufriedenen Gesichtsausdruck: „Ich hatte vorher noch nie mit einem Gymnasiasten gesprochen.“ Das war für ihn eine kleine Sensation – vor allem, weil der andere ihm so freundlich und vorurteilslos begegnet war. Nach diesem Gespräch merkte Keess wieder einmal ganz deutlich: „Es funktioniert!“ Denn der Jugendliche hat mit diesem kleinen Satz noch sehr viel mehr gesagt: Der polnische Junge, der einen völlig anderen sozialen und kulturellen Hintergrund besitzt und eine „höhere“ Schule besucht, dieser Jugendliche also, hat mich ernst genommen, sich für mich interessiert und sich mit mir beschäftigt.

Ohne Vorbehalte, ohne Schranken und ohne eine Schere im Kopf, was ein „benachteiligter“ Jugendlicher wohl für Defizite mitbringen könnte – der Gymnasiast aus Polen hat ganz deutlich gezeigt: Da ist ein junger Mensch aus Deutschland, mit all seinen Erfahrungen, seiner Sprache, seinen Interessen und seiner Lebensgeschichte – und das ist per se interessant und etwas wert.

Eine Erfahrung, die viele Jugendliche, die an Austauschprojekten im Rahmen von Mobil^{PLUS} teilgenommen haben, so zu Hause nie oder nur selten machen. Zu fest klebt der Stempel „benachteiligt“, „in einer Maßnahme“, „braucht Unterstützung“ auf ihrer Stirn, als dass sich Menschen, die sie neu kennenlernen, davon frei machen könnten. Und so sind eben auch Begegnungen mit Gleichaltrigen, die eine andere Schule besuchen und andere Wege gehen, selten bis nie möglich. Dabei ist es genau dieses Gefühl, das bei der internationalen Mobilität gestärkt wird und das für die Zukunft der Teilnehmer/-innen so wichtig ist: Ich werde gesehen, ernst genommen, ich habe Fähigkeiten und



Talente, von denen ich vielleicht bisher selbst gar nichts wusste. Andere erkennen das – und geben mir Anerkennung dafür.

Weil der IB seit Jahrzehnten internationale Begegnungen organisiert und gestaltet, war es für die beteiligten Fachkräfte im Rahmen von Mobil^{PLUS} besonders interessant, innovative Formate, die in den JiVE-Entwicklungswerkstätten des IB entwickelt wurden, als Praxisprojekte durchzuführen und genauer zu analysieren. Die zwei ausgewählten Projekte führten Magdeburger Förderschüler/-innen zu Berufspraktika nach Polen sowie Jugendliche, die Angebote des Jugendhauses Pirmasens nutzen, zu einer Begegnung mit französischen und kroatischen Jugendlichen nach Kroatien. Dabei wurden die Gelingensvoraussetzungen analysiert und überprüft. In beiden Projekten war ein Ergebnis eindeutig: „Wir haben ganz klar gesehen, dass Mobilitätsprojekte für Jugendliche mit Benachteiligung wahnsinnige Benefits bringen“, fasst Keess ihre Erfahrungen zusammen. Auch wenn es etwa Geldgebern gegenüber manchmal schwierig sei, diese konkret zu benennen. Weil sie häufig nicht auf den ersten Blick zu erkennen sind, weil sie viel mit der Persönlichkeit des Einzelnen zu tun haben – und weil es keine einheitlichen anerkannten Zeugnisse oder Zertifikate für die erworbenen Qualifikationen gibt.

Besonderes Anliegen des Projektes war es, dass möglichst viele – auch neue – Akteure in die Maßnahmen eingebunden wurden. Wirtschaft, Kommune und Bürgerstiftungen sollten angesprochen und aktiviert werden – die Internationale Jugendarbeit so innovative Impulse erhalten und auf breitere Füße gestellt werden. Es zeigt sich allerdings: Der jeweilige Kooperationspartner – etwa aus der Kommune – war in der Regel stark darauf fokussiert, was ihm der Austausch konkret bringt. Andere Faktoren und so auch die Fähigkeiten, die die Jugendlichen erwerben – wie ein erhöhtes Selbstbewusstsein und das Wissen um ihre Selbstwirksamkeit –, waren weniger von Interesse. Jenseits der bestehenden Netzwerke konnten also wenig neue Akteure nachhaltig gewonnen und begeistert werden. Denn offenbar gelte die Internationale Jugendarbeit, so eine Erkenntnis der Projektverantwortlichen, immer noch nur als schönes Beiwerk, nicht aber als Notwendigkeit in der Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen.

Keess wird oft mit der Kritik an solchen Projekten konfrontiert: Sie seien zu aufwendig, zu teuer, der Betreuungsaufwand enorm und eigentlich kaum zu leisten. Nun kann der IB für Mobil^{PLUS} auf einen reichen Erfahrungsschatz zurückgreifen. Dennoch weiß man auch hier, dass der Erfolg internationaler Jugendbegegnungen immer sehr an einzelnen Personen hängt. Personen, denen diese Arbeit eine Herzensangelegenheit ist und die dafür viel Freizeit und persönliches Engagement einbringen. Eine kleine Hilfe soll zumindest der Leitfaden sein, den der IB im Rahmen von Mobil^{PLUS} auch für Fachkräfte entwickelt hat. Darin wird deutlich, dass die Internationale Arbeit eher ein Knochenjob ist und mitnichten eine fröhliche Urlaubsreise – auch das wollten die Organisatoren/-innen vom IB im Rahmen dieses Projekts verdeutlichen.



Mobilitätsprojekte bringen jungen Menschen Benefits

Die Erkenntnisse aus den Projekten – bezogen auf die Jugendlichen – sind für den IB eindeutig:

- Jugendliche werden durch die internationale Begegnung handlungssicherer, sie bekommen zudem ein besseres Gefühl dafür, was ihre Handlungen bewirken.
- Sie erfahren – oft zum ersten Mal – eine Form von „Selbstwirksamkeit“, die sich auf ihr zukünftiges Leben positiv auswirken kann.
- Sie machen die Erfahrung, dass sie in der Lage sind, Dinge zu tun, die sie sich vorher nie zugetraut hätten.
- Sie machen eine das Selbstbewusstsein enorm stärkende Erfahrung: In einem anderen Land wird ihnen ohne jeglichen Vorbehalt begegnet.
- Auch Sprachbarrieren werden schnell überwunden: So stellten die Jugendlichen in Polen etwa fest, dass weder sie noch ihre Gastgeber sehr gut Englisch sprechen – also mussten neue, andere Wege der Verständigung gefunden werden. Und das hat meistens gut geklappt.

Die Besonderheiten des Projekts „Berufspraktikum in Polen“ beschreibt Philipp Gektidis, einer der Organisatoren/-innen, wie folgt: „Allein die Tatsache, dass Jugendliche aus einer Magdeburger Förderschule die Gelegenheit zu einem qualifizierten Praktikum in Poznan hatten, ist schon ungewöhnlich und innovativ.“ Die Vorbereitung war lang, es gab intensive Sprachkurse. Dies war für die Zielgruppe ebenso wichtig wie im Hinblick auf den Übergang von der Schule zur Ausbildung oder in den Beruf eine zusätzliche Qualifikation zu bekommen. Zum Projekt gehörte auch, dass die jungen Menschen zusätzlich fürs Bewerben fit gemacht wurden, sie haben ihre Lebensläufe be- und überarbeitet und ein professionelles Bewerbungsfoto gemacht. Im Anschluss an die Maßnahme bekamen sie ein Zertifikat, den Europass, der über die internationalen Erfahrungen und damit informelle Bildung informiert.¹

„Es ist sehr wichtig, dass ihre Kompetenzen genau beschrieben werden und sie ihnen auch selber bewusst werden“, erklärt Sterenn Coudray, die das Projekt „Jugendsozialarbeit macht mobil“ beim IB begleitet hat. Es werde deshalb ein detailliertes Kompetenzprofil erstellt – als Nachweis für zukünftige Arbeitgeber. Aber eben auch für die Jugendlichen selbst, die ihre Fähigkeiten manchmal gar nicht so klar benennen könnten. Die Praktika sind zudem so ausgewählt, dass sie die beruflichen Chancen der Jugendlichen erhöhen, sie also etwa in einem Bereich eingesetzt werden, in den sie später auch beruflich möchten.

¹ Europass ist ein europäisches Instrument, um Lern- und Arbeitserfahrungen im europäischen Ausland abzubilden. Siehe auch www.europass-info.de



Spricht man über die Pluspunkte, die Jugendliche im Austausch sammeln, so fällt schnell auch der Begriff „erhöhte Einstellungsfähigkeit“. Ein Jugendlicher, der die Erfahrung gemacht hat, dass er schwierige und ungewohnte Situationen souverän und selbstständig meistern kann, tritt auch beim Bewerbungsgespräch selbstbewusster auf – und kann diese neu erworbenen Fähigkeiten, zu denen ja auch eine erweiterte Sprach- und Kommunikationskompetenz gehört, im Betrieb nutzen. So steigen nachweisbar die Vermittlungsquoten von Jugendlichen, die solche Programme durchlaufen haben.

Das Konzept der „vollständigen Handlung“

Einen anderen Ansatz hatte das trilaterale Projekt mit dem Jugendhaus Pirmasens. Hier wird seit Jahren Internationale Jugendarbeit gemacht – der besondere Aspekt war dieses Mal, das Konzept der „vollständigen Handlung“ umzusetzen: Die Jugendlichen sollten so selbstwirksam und selbstverantwortlich wie möglich die trilaterale Jugendbegegnung (Deutschland, Frankreich und Kroatien) organisieren und gestalten. Das fing bei der Planung an und endete mit der Abschlussveranstaltung. Alles wurde gemeinsam erarbeitet. Die Jugendlichen aus dem Projekt bekamen auch Rollen als Betreuer/-innen oder Teammitglieder. Auch das ist aufwendig und wird wegen des großen Aufwands oft nicht so gemacht, obwohl es in der Jugendsozialarbeit durchaus wünschenswert wäre. Mobil^{PLUS} war nun eine gute Gelegenheit, dieses Konzept durchgängig umzusetzen.

Brücke für die internationale Begegnung war hier die Musik: Die Jugendlichen planten und organisierten eine Veranstaltung im Sommer 2013 mit dem Titel „Street Art für Toleranz“, die in Kroatien stattfand. Spannend seien dabei immer auch die auftauchenden Fragen, etwa zu Identität, erzählt Gektidis. „Wer bin ich? Und wie ist überhaupt mein Land?“ seien Themen, mit denen Jugendliche bei internationalen Begegnungen schnell konfrontiert werden – und die zu einer nachhaltigen Reflexion anregen. Das erweitere den Horizont und schaffe neue Perspektiven.

Viele der Jugendlichen waren vorher nicht einmal in Deutschland mobil – ein Blick über die Landesgrenzen schien unmöglich, unerreichbar und war auch jenseits aller Vorstellungen und Wünsche. „Was soll ich denn im Ausland?“ ist oft die erste Frage, die gestellt wird – denn diese Jugendlichen sind gar nicht so leicht für internationale Maßnahmen zu motivieren. Wenn jedoch erst mal Vorbehalte besprochen und Ängste gemindert worden sind, ist der Weg frei für völlig neue Erfahrungen.

Um Missverständnissen vorzubeugen, sie gegebenenfalls schnell auszuräumen und zu lernen, intensiv und offen auf andere einzugehen, wurden die Jugendlichen auch im Vorfeld des Frankreich-Aufenthaltes gut vorbereitet. Damit sich z. B. niemand wundert oder beschwert, wenn man sich abends zum Essen am Tisch versammelt. „Wir Franzosen kennen kein Abendbrot“, erzählt Sterenn Coudray.



„In Frankreich wird abends immer warm gegessen.“ Das sei für viele Jugendliche, die eine Brotmahlzeit abends selbstverständlich finden, erst mal eine große Überraschung – und Umstellung. Damit es also nicht gleich am ersten Abend Verstimmungen gibt, wird über so etwas schon in der interkulturellen Vorbereitung gesprochen. Dort müssen auch die Themen „Rassismus“ und „Ausgrenzung“ ausführlich bearbeitet werden, denn diejenigen, die in die Fremde sollen, haben nicht selten eben auch Vorurteile gegenüber den „anderen“. Die Erfahrung, selbst einmal der oder die „Fremde“ zu sein, fehlt vielen.

Zentral: geschützte Rahmen und intensive Betreuung

Eine ganz wichtige Erkenntnis aus den Projekten ist: Benachteiligte Jugendliche profitieren am meisten von der internationalen Begegnung – sie müssen aber auch besonders intensiv vorbereitet und begleitet werden. Eine weitere Erkenntnis: Hier hilft eher „klein und fein“, also eine Begegnung mit einer oder zwei unbekanntem Gruppen, als die große Gruppenveranstaltung mit mehreren Ländern. Denn je mehr Unbekannte dabei sind, desto komplexer wird die Auseinandersetzung für die Jugendlichen. Nur im geschützten Rahmen und mit intensiver Betreuung werden die Förderschüler/-innen nicht überfordert und können am meisten aus der Begegnung und dem Praktikum mitnehmen. Letztlich kann jedoch jede Fachkraft die Bedürfnisse der eigenen Gruppe am besten einschätzen. „Es gibt zur Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen keine Patentrezepte, weil sich hinter dem Sammelbegriff der benachteiligten Jugendlichen eine sehr große Vielfalt verbirgt und auf jeden und jede individuell eingegangen werden muss“, beschreibt Gektidis seine Erfahrungen.

Nun hat der IB die Hoffnung, dass internationale Begegnungen in der Jugendsozialarbeit keine Inseln mehr bleiben, sondern als normales und selbstverständliches Instrument verankert werden können. Natürlich, so Coudray, müssen sie gut eingebettet sein in die regulären Angebote der Jugendsozialarbeit, aber auch sie ist überzeugt, dass die internationalen Angebote einen enorm wichtigen Beitrag zur Entwicklung und Förderung der Jugendlichen leisten können. Zuletzt bestätigte dies auch eine groß angelegte Evaluation des DFJW und DPJW.²

Noch intensiver werden die internationalen Begegnungen, wenn die Erfahrung durch die Rolle als Gastgeber vertieft werden kann. „Dann schaue ich noch mal ganz anders auf mein eigenes Land, wenn ich es Fremden zeigen und erklären soll“, so Coudray. Als Gastgeber entwickle man einen ungeheuren Ehrgeiz und entdecke aus dieser Rolle heraus oft zum ersten Mal die Besonderheiten und

² Ilg, Wolfgang/Dubiski, Judith (2011): Begegnung schafft Perspektiven. Empirische Einblicke in internationale Jugendbegegnungen. Berlin/Potsdam/Paris/Warschau: Deutsch-Französisches Jugendwerk und Deutsch-Polnisches Jugendwerk.



schönen Seiten seiner Heimatstadt. Beides – der Besuch im Ausland wie auch ein Gegenbesuch – förderten die „interkulturelle Aufmerksamkeit“, die im Miteinander enorm wichtig sei.

Bei der intensiven Beschäftigung mit den Anforderungen im Bereich Internationale Jugendmobilität hat der IB auch zahlreiche Hindernisse erkannt. So stellten die Organisatoren/-innen fest, dass in der Jugendsozialarbeit oft maßnahmenorientiert gearbeitet wird. Viele Projekte etwa laufen ein Jahr lang – dann sind sie vorbei, um eine Fortsetzung oder weiterführende Betreuung der Jugendlichen kümmert sich keiner mehr. Das ist deshalb ungünstig, weil internationale Maßnahmen relativ langfristig vorbereitet und koordiniert werden müssen. Gerade in der Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen müsse man zusätzlich sehr viel Vertrauensarbeit leisten. Und zwar nicht nur mit den Jugendlichen, sondern auch mit deren Eltern. So ist es fast unmöglich, dass etwa eine fremde Honorarkraft eine solche Reise begleitet. Die Jugendlichen brauchen ihre Vertrauensperson. Das führt jedoch sofort zu dem Problem, dass diese Fachkraft dann zu Hause in der Einrichtung ausfällt und es nur selten Ersatz für sie gibt.

Problematisch sei auch, so Keess, dass die Eintrittshürden für Neueinsteiger in solche Projekte hoch seien, weil sie enorm viel Erfahrung erforderten. Die meisten Probleme entstünden dabei im Aus-



tausch-Alltag: Die erfahrene und in Deutschland etablierte Jugendsozialarbeit trifft in der Fremde oft auf ganz andere Trägerstrukturen. Da ist sehr viel Feinabstimmung und Absprache gefragt, wenn man mit dem Partner gut zusammenarbeiten und die gleichen Ziele erreichen will.

Ganz wichtig ist aber immer: Die internationale Maßnahme muss gut in das bestehende Angebot der Jugendsozialarbeit eingebunden sein. Was helfen würde – so eine wichtige Erkenntnis des IB nach zwei Jahren Mobil^{PLUS} – wäre, wenn die internationale Jugendarbeit noch selbstverständlicher zu den Aufgaben der Jugendsozialarbeit gehören würde – und damit auch entsprechend finanziert wäre. Denn die internationalen Begegnungen unterstützen die Ziele und Aufgaben der Jugendsozialarbeit. //



WUNDER GIBT ES IMMER WIEDER ...

Wie ein Praktikum im Ausland ein Leben verändern kann und was Betriebe brauchen, um im Dschungel der Zertifikate und Leistungsnachweise durchzublicken



D

iese Geschichte handelt von einem kleinen Wunder. Sie erzählt von einem Jungen aus Kasachstan, der sich in Deutschland viele Jahre schwertut, durch alle Raster fällt – und schließlich seinen Weg findet. Auslöser für die Wendung zum Guten ist, so unwahrscheinlich das viel-

leicht klingt, ein Praktikum im Ausland. Aber der Reihe nach: Mit zehn oder zwölf Jahren, so genau weiß das keiner mehr, kommt Paul¹ mit seinen Eltern nach Deutschland. Er hat große Probleme mit der Sprache, fühlt sich einsam und unverstanden – und gewöhnt sich nie so richtig an die neue Heimat. In der Klasse wird er bald gehänselt, die Sekundarschule beendet er ohne Hauptschulabschluss. In seinem Berufsvorbereitungsjahr wird alles noch schlimmer: Nun mischen sich rechtsextreme Töne in die Hänseleien – und Paul trifft eine folgenschwere Entscheidung: Er hört auf zu sprechen. An diesem Punkt droht die Geschichte einen schlechten Ausgang zu nehmen.

Zentrale Herausforderung:

Kompetenzen bescheinigen und nach außen kommunizieren

Wer nicht spricht, hat kaum Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Genau diese Chancen zu verbessern, darum geht es aber für viele Jugendliche. Und so hat sich die AWO im Rahmen von Mobil^{PLUS} einem wichtigen Aspekt des Themas „Internationale Jugendmobilität“ gewidmet: Welche Kompetenzen erwerben benachteiligte Jugendliche, wenn sie im Rahmen von Projekten, Programmen und Maßnahmen Lernerfahrungen im Ausland machen – z.B. ein Praktikum absolvieren – und wie können diese Fähigkeiten zum einen bescheinigt und dann auch nach außen möglichst gut kommuniziert

¹ Name von der Redaktion geändert.



werden? Mit zwei Kooperationspartnern, der St. Johannis GmbH in Bernburg und dem kommunalen JobCenter Hamm, sowie mit wissenschaftlicher Begleitung durch das Erziehungswissenschaftliche Institut der Universität Paderborn machen sich die Projektorganisatoren/-innen vom AWO Institut für Bildung und Beruf, Berndt de Boer und Angelika Herzog, auf die Suche nach Antworten.

In einer empirischen Studie sollen die Voraussetzungen und besonderen Bedingungen für erfolgreiche Auslandsaufenthalte untersucht und erklärt werden. Weiteres wichtiges Ziel ist, den Blick auf die Kooperationen mit Partnern aus der Wirtschaft zu richten. Am Ende des Prozesses stehen – neben der beeindruckenden Geschichte von Paul – grundsätzliche Erkenntnisse: Es werden vielfältige persönliche Kompetenzen erworben, die auch für die berufliche Entwicklung nutzbar sind. Allerdings werden Kompetenzerwerb und beruflicher Nutzen nicht immer deutlich. Daran ändert offenbar auch die Vielfalt von Bescheinigungen und Zertifikaten wenig, die für potenzielle Arbeitgeber oft nur schwer einzuschätzen sind. Aber dazu später mehr. Denn die Geschichte von Paul ist noch nicht zu Ende:

Über einen 1-Euro-Job bekommt der junge Mann Kontakt zum Berufsfachzentrum Bernburg. Hier merkt sein Ausbilder in der Metallwerkstatt schnell, dass der stille Junge talentiert ist. Paul lernt andere Spätaussiedler/-innen kennen, unterhält sich mit ihnen auf Russisch und fasst langsam wieder Vertrauen. Weil einige aufmerksame Menschen von der St. Johannis GmbH, zu der das Berufsfachzentrum gehört, den Jungen weiter fördern wollen, machen sie ihm ein Angebot: ein Praktikum bei einem Kooperationspartner in Schweden – gemeinsam mit Gleichaltrigen. Mal weg von all den Problemen zu Hause, eine sinnvolle Arbeit machen und sich selbst erproben – das ist die Idee dahinter. Für Paul ist das eine große Herausforderung. Die Gruppe soll eine Mountainbike-Strecke im Wald bauen. Die schweren Bohlen müssen durchs Gelände geschleppt werden, je länger die Strecke wird, desto länger werden die Wege – es ist eine harte körperliche Arbeit.

Dennoch – oder vielleicht gerade deshalb – geschieht in der schwedischen Abgeschiedenheit das „Wunder“: Paul fühlt sich wohl mit den anderen, die Arbeit macht ihm Spaß und er stellt sich geschickt an. Er findet Anerkennung und Zuspruch. „Noch heute reden die Menschen in der Region über diese Gruppe und den fantastischen Job, den die jungen Leute da gemacht haben“, erinnert sich Birgit Sielmon von der St. Johannis GmbH. Als Paul zurückkommt, ist alles anders: Er hat viel Selbstvertrauen gewonnen – und vor allem: Er spricht wieder!

Wegen seiner schlechten Schulnoten bekommt er dennoch keinen Ausbildungsplatz. Also wird Birgit Sielmon wieder aktiv und vermittelt ihm mehrere Praktika. Die absolviert er erfolgreich und schließlich findet sich ein Betrieb, der bereit ist, den Jungen auszubilden. Inzwischen ist Paul im zweiten Jahr seiner Ausbildung zum Konstruktionsmechaniker. „Er ist ein aufgeweckter und fröhlicher Mensch geworden ist“, freut sich Sielmon auch über seine persönliche Entwicklung.



Paul ist nicht der einzige, sicher aber ein außergewöhnlicher Fall, der im Rahmen des Projekts analysiert wurde. „Wir haben jedes Jahr eine Quote von 40 bis 50 Prozent von Jugendlichen, die nach dem Auslandspraktikum in eine Ausbildung oder den ersten Arbeitsmarkt vermittelt werden können“, berichtet Sielmon. Und das bei einer Zielgruppe, die es wahrlich schwer hat auf dem Arbeitsmarkt, denn die Vermittlungshemmnisse sind enorm: Viele haben keine oder schlechte Schulabschlüsse, manche der Jugendlichen haben Lernbehinderungen oder andere schlechte Voraussetzungen, um ein geregelteres Leben in Arbeit zu führen.

Das Jugendamt, das Jobcenter und die Betriebe als Partner gewinnen

Ein zentrales Ergebnis der Studie ist nun: Die lokale Wirtschaft, die vorwiegend aus klein- und mittelständischen Betrieben besteht, ist offen und bereit, sich mit dem Thema „Internationale Jugendmobilität“ zu beschäftigen. „Viele Betriebe haben daran großes Interesse“, sagt Dr. Thorsten Bührmann von der Universität Paderborn. Der erste Kontakt müsse jedoch von Seiten der Träger kommen, denn ohne deren Initiative sei das Thema auf der Prioritätenliste der Betriebe nicht sehr weit oben, da diese vorwiegend regional verankert sind. Internationale Geschäftsbeziehungen und Einsatzfelder spielen für die Zielgruppe der benachteiligten Jugendlichen in diesen Betrieben in der Regel keine große Rolle. Hilfreich sei auch, wenn sich ein zentraler Akteur, eine Institution wie etwa ein Jugendamt oder ein JobCenter, als Netzwerkpartner beim Thema „Internationale Jugendmobilität“ in der Region engagiert, so Berndt de Boer vom AWO Institut. Solche zentralen Akteure wüssten gut über Strukturen in der Region Bescheid, könnten die Akzeptanz maßgeblich fördern und zudem ggf. Mittel bereitstellen, um Maßnahmen und Projekte zu unterstützen.

Wie etwa das JobCenter Hamm: Hier engagiert sich der Abteilungsleiter für Integrationsplanung und Sonderprojekte, Harald Pieper, stark in Sachen transnationale Jugendmobilität. Aus einer simplen Erfahrung heraus: „Viele Jugendliche können wir mit den üblichen Maßnahmen gar nicht erreichen – mit internationalen Projekten schaffen wir das“, erklärt Pieper den Ansatz. Und nutzt alle ihm zur Verfügung stehenden Möglichkeiten, entsprechende Projekte zu planen, durchzuführen – und zu finanzieren. Eine gute Vorbereitung ist unerlässlich, Sprachkurse und interkulturelles Training gehören dazu. Gerade sind wieder 15 Jugendliche aus der Türkei zurückgekehrt – voller neuer Eindrücke und gestärkt für ihren weiteren Weg. „Wir gehen davon aus, dass niemand erfolglos geboren wird“, sagt Pieper weiter und erzählt: „Selbst für mich als Verwaltungsmenschen wird immer wieder sichtbar, wie sich die Jugendlichen nach solchen Erfahrungen öffnen!“ Es gehe dabei vor allem um eine Veränderung von Einstellungen – und das gelinge sehr häufig. Motivation in Hamm ist, Instrumente wie internationale Jugendprojekte mit den Zielen der Institution – Vermittlung in Arbeit und Reduzierung oder Beseitigung der Hilfsbedürftigkeit – zu verknüpfen. Das



tut man hier offenbar mit Erfolg: Auch Pieper berichtet von Vermittlungsquoten zwischen 40 und 50 Prozent ...

Wie sind Zertifikate und Nachweise zu bewerten?

Neben einer weiteren Verbreitung gut organisierter Jugendmobilitätsprojekte besteht Handlungsbedarf auf dem weiten Feld der Kompetenznachweise: Unbestritten ist, dass Jugendliche bei ihren Auslandsaufenthalten neue Fähigkeiten erwerben, die ihnen auf dem heimischen Arbeitsmarkt nützen können. Allerdings: Oft ist für potenzielle Arbeitgeber nicht klar erkennbar, welche zusätzlichen Kompetenzen die jungen Menschen mitbringen. Zwar gibt es bereits allerhand Zertifikate und Bescheinigungen, allerdings sind diese – so eine Erkenntnis der Wissenschaftler/-innen aus Paderborn – in den Betrieben oft unbekannt. Oder es ist unklar, wie sie einzuschätzen sind.

Die Forscher/-innen von der Universität Paderborn haben sich die Mühe gemacht, in der Praxis verbreitete Zertifikate und Nachweisverfahren in einer Synopse zusammenzustellen und genauer zu analysieren. So lässt sich nun systematisch vergleichen, was jedes einzelne Zertifikat in welcher Form beschreibt, an wen es sich richtet und welche Tragweite es hat. Dabei stellte sich unter anderem heraus, dass es manche Nachweise gibt, die sich nur auf Deutschland beziehen, einige beschreiben eher allgemeine soziale Kompetenzen, andere wiederum sind stärker an Fakten für die betriebliche Praxis orientiert. Kurz: Es gibt bisher keinen einheitlichen Standard und keine Qualitätsmaßstäbe, die verlässliche Einschätzungen über die Aussagekraft der dort dokumentierten Kompetenzen ermöglicht.

Darüber hinaus kommen in der Praxis vielfach selbst erstellte Zertifikate oder Modifikationen etablierter Nachweisverfahren zum Einsatz. Diese Erkenntnis veranlasst den AWO Bundesverband nun weiter zu denken, so Berndt de Boer vom AWO Institut für Bildung und Beruf: Wie lassen sich Zertifikate so gestalten, dass sie künftig besser anschlussfähig zu anerkannten Nachweissystemen sind, z. B. dem „Deutschen Qualifikationsrahmen“. Eine Frage, mit der man sich in Zukunft weiter beschäftigen will. Ohnehin steht die Stärkung und Förderung der Internationalen Jugendmobilität sehr weit oben auf der Liste der wichtigen Projekte im AWO Bundesverband. Bereits im Herbst 2012 fasste die Bundeskonferenz der AWO als höchstes Beschlussorgan dazu einen entsprechenden Beschluss.

Interessant sei in diesem Zusammenhang, dass Auslandsaufenthalte jedweder Form etwa bei Akademikern/-innen allgemein anerkannt sind, ja geradezu erwartet werden, sagt de Boer weiter. Für benachteiligte Jugendliche aber sehe das ganz anders aus: Auslandsaufenthalte werden für diese Zielgruppe allzu oft noch mit einer hübschen Freizeitmaßnahme verwechselt.



Für Betriebe ist die Anschlussfähigkeit der Auslandsaktivitäten wichtig

Die Betriebe achten stark auf eine unmittelbare Anschlussfähigkeit und Übertragbarkeit der Auslandstätigkeit: So bringe es aus deren Perspektive kaum etwas, wenn ein Bäckerlehrling drei Wochen in einer Tischlerei in Polen arbeite, so ein weiteres Ergebnis der Studie. „Das Matching von Auslandsaktivitäten zu betrieblichen Praktikumsstellen und Ausbildungsplätzen spielt eine große Rolle“, sagt auch Angelika Herzog vom AWO Institut, die das Projekt ebenfalls begleitet hat. Die Erfahrungen aus dem Auslandspraktikum müssten zu den Anforderungen des heimischen Betriebs passen, wenn sie als Zusatzqualifikation wahrgenommen werden sollen. Und das gelte sowohl für Jugendliche, die sich bereits in der dualen Ausbildung befänden, wie für Jugendliche, die noch in der beruflichen Orientierung sind.

Spannend ist auch, so eine weitere Erkenntnis aus dem Projekt, dass es nicht reicht, den Jugendlichen nach ihrem erfolgreichen Praktikum eine Bescheinigung in die Hand zu drücken. Viel wichtiger sei, dass die Jugendlichen befähigt würden, ihre neuen Kompetenzen selber zu erkennen, zu benennen und auch nach außen zu kommunizieren. „Denn das beste Zertifikat sind die Jugendlichen selbst“, sagt Berndt de Boer. Und er weiß auch, was es braucht, um die Jugendlichen darin zu stärken: Eine intensive Nachbereitung mit den Trägern und Betreuern/-innen. Am besten kurz nach der Rückkehr, damit die Eindrücke und Erfahrungen nicht schon wieder verblasst sind, wenn es darauf ankommt. Die Jugendlichen bräuchten jemanden, der sie bei diesem Reflexionsprozess begleitet – damit sie z. B. in Bewerbungssituationen selbstbewusst darüber sprechen können und nicht einfach murmeln: „Ja, und dann war ich auch mal ein paar Wochen in Kroatien.“

Vielen Jugendlichen ist nach ihrer Rückkehr erst mal gar nicht bewusst, wie sehr sie sich entwickelt haben und was sie Wertvolles für ihre Zukunft mitbringen – und wenn es „nur“ die Tatsache ist, sich in einer anderen Sprachumwelt, in einem fremden Land mit anderen betrieblichen Strukturen und Abläufen erfolgreich behauptet zu haben.

Gleichwohl spüren viele junge Menschen, was sie gewonnen haben. Durch die Interviews zeigt es sich deutlich: „Das Projekt hat mir auf jeden Fall Selbstvertrauen gegeben. Davor war ich arbeitslos und habe Bewerbungen geschrieben, Maßnahmen und so. Irgendwann verliert man das Interesse, weil es eintönig ist und zum Schluss eh nichts rauskommt. Im Projekt hat man neue Kraft gesammelt, weil es eine Herausforderung gewesen ist. Das macht ja nicht jeder und das traut sich auch nicht jeder, einfach mal so ins Ausland zu gehen“, beschreibt ein Jugendlicher diese Zeit. Und ein Unternehmer diktiert Katharina Boehmer von der Universität Paderborn, die die Befragung durchgeführt hat,



in den Block: „Je mehr ich Menschen ihren Freiraum gebe, um ihre Erfahrungen zu sammeln, desto eher profitieren sie davon. Das tut ihnen auch wirklich mal ganz gut, auch wertgeschätzt zu werden. Benachteiligte Jugendliche werden heutzutage ja leider in vielen Gruppen überhaupt nicht wertgeschätzt. Das ist wichtig, auch an dieser Stelle herumzudrehen und neue Perspektiven zu eröffnen.“



Die Anerkennung muss noch verbessert werden

Allerdings machen viele Jugendliche die Erfahrung – so eine weitere Erkenntnis aus der Untersuchung –, dass Zertifikate zu nicht-formal erworbenen Kompetenzen keinen allzu großen Einfluss im Bewerbungsprozess haben. Ausschlaggebendes Entscheidungskriterium seien immer noch Noten und der Nachweis fachlicher Kompetenzen, so Dr. Bührmann.

Es sei eine Frage des Transfers, sagt Berndt de Boer: Die Jugendlichen müssten bei dieser Transferleistung auf dem Weg zur Selbsterkenntnis unterstützt werden, auch müsse der Transfer hinein in die Unternehmen erfolgen. Denn diese wissen oft einfach nicht, was sie gewinnen, wenn ein junger Mensch zu ihnen kommt, der für ihn so ungewöhnliche Erfahrungen gemacht hat.



So kann im Ausland das psychologische Konzept der vollständigen Handlung (auf Grundlage der Handlungsregulationstheorie) geradezu perfekt umgesetzt werden, um nachhaltige Lern-Erfahrungen für Jugendliche zu ermöglichen, erläutert Dr. Bührmann. Denn dort werden auch Alltagsaufgaben zu Anforderungssituationen mit besonderer Bedeutung für die Kompetenzentwicklung, etwa der „Umgang mit Geld“: Der Jugendliche muss sein Verhalten zuerst planen, dann entsprechend handeln und seine Handlungen auch beziehungsweise kontrollieren. Beim Thema „Finanzen“ wird das ganz deutlich, etwa wenn die Lebenshaltungskosten im Gastland für den/die Jugendliche/-n höher sind als in Deutschland, und er/sie zugleich über ein nur sehr begrenztes Budget verfügt. Ein Junge berichtet etwa von der einschneidenden Erfahrung, als er nach der ersten von drei Wochen Kassensturz gemacht hat: „Da muss man dann widerstehen und sich das Geld richtig gut einteilen, dass man, auch wenn die anderen mal weggehen, gut aufpasst. Nach einer Woche habe ich also mein Geld gezählt und mir das für die restlichen Wochen genau eingeteilt.“

Eine Erfahrung, die sich leicht auf das Leben zu Hause übertragen lässt – und nicht nur auf den Umgang mit Geld. Die gesamte Handlungskompetenz in Anforderungssituationen, seien sie nun privater oder beruflicher Natur, wird enorm gesteigert, bestätigt Bührmann. Ein Umstand, der dazu beitragen kann, dass solche „Wunder“, wie sie Paul erlebt hat, in Zukunft häufiger geschehen können ... //





VON STREETWORKERN UND DEM „SAVOIR VIVRE“

Internationaler Fachkräfteaustausch –
eine für alle lohnende Herausforderung



D

amit hatten sie nun wirklich nicht gerechnet: Als die kleine Reisegruppe endlich ihr Ziel in Champigny-sur-Marne, einer Vorstadt von Paris, erreicht, duftet es schon verführerisch aus der Küche. Streetworker/-innen wollen sie hier treffen, sich informieren, wie die Arbeit mit

Jugendlichen in diesem Teil der Stadt, in dem eine hohe Arbeitslosigkeit herrscht, konkret aussieht. Was sie vorfinden ist eine kleine, mit viel Gespür fürs Detail eingerichtete „Wellness-Oase“, wie Anna Traub und Marlene Menk, die Organisatorinnen des Programms von der BAG EJSA, sich schmunzelnd erinnern. Einen Ort jedenfalls, der mit einem deutschen Jugendzentrum nur wenig zu tun hat. Eine Sauna haben die französischen Kollegen/-innen gemeinsam mit den Jugendlichen eingebaut und einen Whirlpool – Entspannung muss bei all dem Stress und den Alltagsproblemen in der Vorstadt schließlich auch mal sein. Wer entspannt ist, ist offener den Sozialarbeitern/-innen gegenüber. Ist leichter zugänglich für jede Art von Unterstützung und den Blick auf mögliche Berufsperspektiven. So die Philosophie.

Dass zu dieser Philosophie auch Essen als Teil der französischen Lebensart gehört, ist zumindest für die Mitarbeiter/-innen der „Association Champigny Prévention“ selbstverständlich, einem Verein, der Jugendliche durch Straßensozialarbeit in verschiedene Freizeitprojekte einbindet. Deshalb kochen sie regelmäßig mit den Jugendlichen. Aber wie! Zum Besuch der deutschen Fachkräfte im Oktober 2013 biegt sich das Büfett unter immer neu aufgetragenen, liebevollst zubereiteten Köstlichkeiten: Süppchen, Salate, gegrillte Spieße, Quiches, Törtchen, Käse, herrliche Desserts, Kaffee, Schokolade ... Auf einen inspirierenden Austausch mit den Streetworkern/-innen hatten sie sich eingestellt – aber dieses Mittagessen übertrifft nun doch ihre Vorstellungskraft.



Begegnung in Paris: Mehrwert für die teilnehmenden Fachkräfte

Wenn man sich, wie bei dem dreitägigen Besuch in Paris und dem Pariser Umland, die Bedingungen der Jugendsozialarbeit in einem anderen Land anschaut, steckt darin viel Erkenntnispotenzial. Die Begegnungen mit den unterschiedlichsten Kollegen und Kolleginnen – hier mit dem besonderen Augenmerk auf die Unterstützung und Gleichstellung von Mädchen und jungen Frauen – ermöglichen es, im wahrsten Sinne des Wortes über den eigenen Tellerrand zu blicken. Den Blick zu schärfen dafür, wie sich gesellschaftliche Bedingungen unterscheiden oder eben auch ähneln; was andere anders oder ähnlich machen und was man vielleicht davon lernen kann. In diesem Fall also das Essen und die Sauna. Und der Aha-Effekt: Egal, wie „benachteiligt“ jemand ist – er oder sie hat ein Recht auf eine angenehme Atmosphäre, Stil und Kultur. Denn nichts anderes schaffen die Streetworker/-innen hier mit den geschmackvoll eingerichteten Räumen und ihren regelmäßigen Kochabenden.

Das ist nicht der einzige Lerneffekt: Bei den Besuchen der neun Teilnehmer/-innen dieses Study-Visits aus Berlin-Mitte und -Neukölln bei verschiedenen Projekten und Verwaltungsebenen wird schnell deutlich, dass „zielgruppenorientierte“ Arbeit, wie viele sie aus Deutschland kennen, hier so nicht betrieben wird. Etwa werden kaum Projekte angeboten, die sich speziell und ausschließlich an junge Menschen aus Migranten/-innenfamilien richten. „Armut kennt keine Nationalität“ fasst diese Haltung die Mitarbeiterin einer Frauen-Beratungsstelle kurz und knapp zusammen. Eine Haltung, die immer wieder Diskussionsstoff bietet während des Austausches und die die deutschen Teilnehmer/-innen beharrlich in punkto „Diskriminierungsblindheit“ hinterfragen.

Überhaupt die Schubladen: Die Gruppe merkt in Paris schnell, dass diese hier nicht so weit offen stehen und auch nicht so schnell zugeschoben werden, wenn erst mal jemand drin ist. Gleichberechtigung, Gleichstellung – das wird hier bei fast allen Gesetzen und Regelungen automatisch mitgedacht. Das ist eine Selbstverständlichkeit, über die man gar nicht weiter reden muss. Egal ob es um Männer, Frauen oder – nach unserer Definition – „Menschen mit Migrationshintergrund“ geht.

Von vornherein waren die zwei Study-Visits, die die BAG EJSA im Rahmen von Mobil^{PLUS} durchführte, so angelegt, dass – über den Tätigkeitsbereich der Jugendsozialarbeit hinaus – professionsübergreifend und lokal begrenzt Fachleute als Teilnehmer/-innen gewonnen wurden. Sowohl beim Besuch in der Region Granada als auch bei der Reise nach Paris sollte die Gruppe ein breit gefächertes lokales Netzwerk abbilden, das vor Ort die Chancen für benachteiligte Jugendliche mit gestaltet. Über die Jugendsozialarbeit hinaus wurden Akteure aus Jobcenter und Arbeitsagentur und der kommunalen Jugendhilfeverwaltung einbezogen. So konnte neben der internationalen Lernerfah-



rung auch ein Austausch- und Kommunikationsprozess auf lokaler Ebene in Gang gesetzt werden. Die geknüpften Kontakte werden tatsächlich aufrechterhalten: Bereits wenige Wochen nach dem Study-Visit lud eine der Teilnehmerinnen die Gruppe in ihren Mädchenladen ein, um ihre Arbeit vorzustellen. Nahezu alle Teilnehmerinnen kamen. Die Arbeitgeberperspektive über Vertreter/-innen von Kammern und Unternehmensverbänden einzubeziehen, stellte zumindest beim Austausch Berlin/Paris eine größere Herausforderung dar, an der weiter gearbeitet werden muss. In Granada fand ein Besuch beim ortsansässigen Unternehmensverband statt, dessen Vertreter mit der Gruppe über die Ausbildungssysteme in Deutschland und Spanien diskutierte.

Perspektiverweiterung ermöglichen – Zeit für Kommunikation einplanen

Eine wichtige Erkenntnis gewinnen die Fachleute in Sachen Internationale Jugendsozialarbeit quasi nebenbei: Solche Begegnungen brauchen vor allem eines – Zeit. „Wir haben das, gerade weil wir verschiedene Professionen und auch Führungskräfte mit wenig Zeit erreichen wollten, ganz klar als Study-Visit angelegt“, erklärt Marlene Menk, die als Honorarkraft zwei Austausche im Rahmen des Mobil^{PLUS}-Projekts organisiert und begleitet hat. Damit ist gemeint: Es treffen nicht zwei feste Gruppen aufeinander und es wird kein Rückbesuch eingeplant. Umso wichtiger war es, bei den Besuchen viel Zeit zum Reden einzuplanen. Auch ein Study-Visit darf, soll er denn wirklich fruchtbar sein, auf keinen Fall in ein „Einrichtung-Hopping“ ausarten, indem im Stundentakt Modellprojekte im Partnerland besucht werden. Nein, sich einlassen auf Strukturen, auf Menschen und auf Orte – das ist die Qualität, die den Fachkräften auch daheim helfen wird, manchmal vielleicht einen etwas anderen Blickwinkel einzunehmen. Es braucht Runden der Reflexion, in denen über das Gehörte und Erlebte gesprochen wird. Und in denen – und das scheint fast das Wichtigste – über die Eindrücke so gesprochen werden kann, dass Missverständnisse sofort ausgeräumt werden. Auch aus diesem Grund wurde der abschließende Fachtag als besonders gewinnbringend erlebt, zu dem alle besuchten Projekte und Ansprechpartner/-innen eingeladen waren und bei dem – in der Zusammenschau alles Erlebten – offene Fragen diskutiert werden konnten.

Gelingsbedingung für Verständigung: Dolmetscher/-in

Hier spielt natürlich die finanzielle Ausstattung eine wichtige Rolle: So ermöglichen die Projektmittel von Mobil^{PLUS}, einen professionellen Dolmetscher zu engagieren. „Ohne den“, sagt Anna Traub, „wäre die Reise höchstens halb so wertvoll gewesen.“ Es reiche einfach nicht, dass etwa Teilnehmer/-innen oder Organisatoren/-innen für die gesamte Übersetzung zuständig seien. Zu



subtil sind die Unterschiede in den Strukturen der Unterstützungssysteme und deren gesellschaftlicher Kontext. Viele Begriffe lassen sich nicht direkt in eine andere Sprache übertragen, sodass eine professionelle Begleitung unerlässlich ist, um wirklich alles in seiner Komplexität verstehen zu können.

Beim abschließenden Fachtag mit über 25 Teilnehmern/-innen wird sogar von zwei Dolmetschern/-innen über Kopfhörer simultan gedolmetscht – und anders, so die Teilnehmer/-innen, wäre diese Veranstaltung auch viel zu zäh verlaufen. Zudem hätte ohne diese Form der Übersetzung nur ein Bruchteil der teilweise komplexen Fragen gemeinsam besprochen werden können.

Berechtigterweise ist die Frage des „Outputs“, der „Verwertbarkeit“ solcher Erfahrungen zentral. Selbstverständlich kann man nicht einfach Jugendhilfeprojekte in einem anderen Land besuchen, schauen, was die anders machen und dann zu Hause die Konzepte eins zu eins übertragen. Aber das ist auch gar nicht der Sinn. Ziel solcher Austausche ist eher, den professionellen Horizont zu erweitern. Die eigenen Konzepte, vielleicht auch die eigene professionelle Haltung in einem anderen Licht zu betrachten. Oder einfach gestärkt aus der einen oder anderen Begegnung hervorzugehen, weil man erkannt hat: Mann, haben wir es gut. Wie toll das bei uns zu Hause läuft. Und wie gut wir von unserem Träger und den deutschen Finanzierungsmöglichkeiten unterstützt werden ...

Nachhaltige Kontakte für zukünftige Kooperationen

Wenn konkrete Kooperationen entstehen – umso besser. So hatten beispielsweise zwei Teilnehmerinnen der Granada-Reise das Ziel, einen kompetenten Kooperationspartner zu finden, der sie bei der Suche nach spanischen Auszubildenden unterstützt. Ihr Bildungsträger wurde von der Südwestmetall, dem Verband der Metall- und Elektroindustrie in Baden-Württemberg, dazu beauftragt. Denn die dort vertretenen Betriebe bekommen den Fachkräftemangel schon mit voller Wucht zu spüren und wollen nun spanischen Jugendlichen – mit Unterstützung durch den Bildungsträger – eine Ausbildungschance geben, bei der sie vorher und auch während der Ausbildung gut vorbereitet und begleitet werden. Sie waren erfolgreich – und werden nun spanischen Jugendlichen, die ja unter einer extrem hohen Jugendarbeitslosigkeit in ihrem Land leiden, eine Perspektive geben.

Aber das ist nur ein Aspekt. Er sollte nach den Erfahrungen aus Mobil^{PLUS} nicht vorherrschend sein. „Natürlich ist es schön, wenn bei einer solchen Reise auch gleich konkrete Austausche vereinbart werden können“, sagt Anna Traub. „Unser vordergründiges Ziel war das aber nicht.“ Ziel sei vielmehr gewesen, die „Gelingensbedingungen“ für einen qualifizierten Austausch von Fachkräften genau unter die Lupe zu nehmen, zu analysieren und dann für viele Interessierte aus dem Feld



nutzbar zu machen. Und da haben schon gute zehn Tage – drei in Paris, als Beispiel für die Rahmenbedingungen in einer Großstadt, und sechs in Granada, die eher die Situation im ländlichen Raum verdeutlichen sollten – gereicht.

Hindernis: Mangelnde Anerkennung

Trotz all dieser positiven Effekte stoßen Personen, die sich um die Teilnahme am internationalen Fachkräfteaustausch bemühen, auf Hindernisse. Dass die Kollegen/-innen beim ersten Versuch grinsend sagen: „Ach, du willst doch bloß mal ein paar Tage wegfahren“, ist noch eines der kleineren. Auch arbeitsrechtliche Fragen bleiben oft unklar und müssen ausgehandelt werden: Sind Mitarbeiter/-innen einer deutschen Einrichtung offiziell auf Dienstreise, wenn sie in Granada in einer Woche zehn verschiedene Einrichtungen besuchen und unterschiedliche Institutionen kennenlernen? Oder müssen sie dafür Urlaub nehmen? Wie werden Eigenanteile an solchen Reisen finanziert? Wer ersetzt die Kollegen/-innen daheim in der Einrichtung?

Und wer selber in diesem Feld aktiv ist, einen eigenen Austausch auf die Beine stellt, leistet oft einen Großteil der Arbeit ehrenamtlich. „Es fehlt an Anerkennung und Wertschätzung dafür, was die Kollegen/-innen, die sich das antun, wirklich leisten“, weiß Anna Traub. Schließlich gibt es (noch) keinen verbindlichen Rahmen, wie in Zukunft solche Austausche so organisiert werden können, dass zumindest Qualitätsstandards gelten und dass die Rahmenbedingungen klar sind. Viele ungeklärte Fragen, die es immer noch so kompliziert machen, den Austausch von Fachkräften der Jugendsozialarbeit strukturiert und mit einer sicheren Finanzierung zu organisieren.

Ein Fachkräfteaustausch braucht Ressourcen

Zeit und Geld – das sind die beiden zentralen Faktoren, die in Vor- und Nachbereitung und bei der Durchführung auftauchen. Die Erkenntnis etwa: Fachkräfte sind keine Jugendarbeiter/-innen. Die Kosten für ihren Aufenthalt müssen angemessen gedeckt sein, Schlafstätten etwa in Matratzenlagern, die so mancher Sozialarbeiter mit seiner Jugendgruppe noch hinnimmt, sind hier fehl am Platz. Ein Ergebnis der intensiven Beschäftigung mit diesem Teilaspekt der internationalen Jugendmobilität ist auch, dass die Organisatorinnen merkten, dass ein Austausch nur dann fruchtbar sein kann, wenn er sehr gut und intensiv vorbereitet ist. Dafür muss das Programm sorgfältig und zielgerichtet vorbereitet werden, und die Reisenden sollten – wenn möglich – schon vorher zusammenkommen, sich kennenlernen, ihre Erwartungen klären und sich mit dem anderen Land vertraut machen. Sie sollten sich, so die Erfahrung, durchaus mit Jugendhilfestrukturen, sozialen Verhält-



nissen und auch politischen Entscheidungswegen zumindest in Grundzügen auskennen, wenn die Erlebnisse vor Ort nicht ungefiltert an ihnen vorbeirauschen sollen.

Auch eine qualifizierte Nachbereitung mit genügend Zeit ist unerlässlich. Sie muss aber auch finanziert werden können. Wenn die Fachkräfte dann so unterstützt und gestärkt in ihre Einrichtungen zurückkehren und dort – entsprechend gerahmt und willkommen – ihre Lern-Erfahrungen und Erlebnisse mit Kolleginnen und Kollegen teilen, profitieren viele davon. Aber auch dafür muss das Bewusstsein noch geschaffen werden.

Ein Fazit aus dem Projekt ist jedenfalls: „Fachkräfteaustausch ist ein Wert an sich, hat aber immer auch Auswirkungen auf die benachteiligten Jugendlichen, mit denen die Fachkräfte zusammenarbeiten“, so Anna Traub. Und: „Mobilität von benachteiligten Jugendlichen kann nur positiv sein“, ergänzt Marlene Menk. Etwa wenn es um die Erweiterung ihrer sozialen Kompetenzen, durchaus aber auch ihre Einstellungschancen geht. Die theoretischen und praktischen Erkenntnisse aus den beiden Austausch, die im Rahmen des Mobil^{PLUS}-Projekts möglich wurden, sowie aus den JiVE-Entwicklungswerkstätten, deren Erkenntnisse ebenfalls in das Projekt eingeflossen sind, sind nun in einem detaillierten Leitfaden nachzulesen, der es allen, die sich für die Organisation solch einer internationalen Begegnung interessieren, leichter machen soll, zu beginnen und gut vorbereitet zu sein.



Dass es manchmal aber auch ganz unkompliziert funktionieren kann, haben die beiden Organisatorinnen kurze Zeit nach ihrem Besuch in Frankreich gemerkt: Da standen nämlich plötzlich die Streetworker/-innen aus Champigny vor ihrer Tür in Berlin. Sie hatten sich kurzerhand in einen Kleinbus gesetzt und beschlossen, die neuen Bekannten in der deutschen Hauptstadt zu besuchen – um umgekehrt etwas von ihnen zu lernen und weitere Pläne für Austauschprojekte für „ihre“ Jugendlichen zu schmieden. //



WENN EIN FUNKE ÜBERSPRINGT ...

Wie man für das Thema „Internationale Mobilität für benachteiligte junge Menschen“ sensibilisieren kann



D

ass die Soziale Arbeit und die Wirtschaft manchmal verschiedene Sprachen sprechen, ist bekannt. Dass dies überwunden werden muss, ist noch viel einleuchtender. Aus diesem Grund wollten die Organisatoren/-innen des Aktionsfeldes „Institutionenübergreifende Sensibilisierung für die Partizipation benachteiligter junger Menschen an internationaler Mobilität“ interessierte Akteure der Jugendhilfe und Wirtschaft zusammenbringen. Um zu informieren und zu überzeugen und um für Kooperationen und starke Netzwerke zwischen öffentlichen und freien Trägern der Jugendhilfe und der Wirtschaft zu werben.

Dass dies kein einfaches Vorhaben ist, zeigte sich gleich zu Beginn des Projekts: Es wurden viele Telefonate geführt, unterschiedlichste Kontakte mobilisiert und zwei Experten/-innenrunden (eine in Wuppertal und eine in Berlin) durchgeführt. Das Interesse am Thema war schnell geweckt, für die Teilnahme an einer Befragung und an Veranstaltungen zu mobilisieren, war um einiges schwieriger.

Unterschiedliche Akteure erfordern unterschiedliche Ansprache

Die BAG ÖRT gewann in diesem Prozess viele wichtige Erkenntnisse und initiierte einen Dialog über die Bedingungen, die eine erfolgreiche internationale Jugendmobilität für benachteiligte junge Menschen braucht – und lernte, dass unterschiedliche Akteure eine unterschiedliche Form der Ansprache benötigen.

Ziel war, unterschiedliche gesellschaftliche Akteure mit dem Thema intensiver vertraut zu machen, zu informieren, zu sensibilisieren und möglicherweise neue Kooperationspartner für internationa-



le Mobilitätsprojekte für benachteiligte Jugendliche zu begeistern. Zunächst trafen sich vor allem Vertreter/-innen kommunaler Einrichtungen zu einem Experten/-innenworkshop in Wuppertal. Auch ein Unternehmer aus der Region nahm teil – er war persönlich sehr am Thema interessiert. Nicht zuletzt hatte er einen sogenannten „Praktikumskreisel“ ins Leben gerufen, ein Projekt, bei dem Jugendliche in mehrere Betriebe hineinschnuppern können und sich erst dann für ein Praktikum entscheiden.

Entscheidungsträger für die Belange junger Menschen sensibilisieren – und einbeziehen

„Auf der Veranstaltung ist ein Funke übergesprungen“, erinnert sich Sonja Kienzle, die das Projekt für die BAG ÖRT organisiert hat. Und so wird denn auch ein Ziel der Veranstaltung erreicht: Entscheidungsträger aus Kommune und Wirtschaft für die Wichtigkeit von Mobilität junger benachteiligter Menschen empfänglich zu machen, regionale Netzwerke zum Thema zu stärken, die Bedingungen in Westdeutschland zu erörtern und weitere Ansprechpartner/-innen für die Expertise zu gewinnen. Alle Teilnehmer/-innen hatten ein großes Interesse am Thema und wollten sich über Möglichkeiten zur Zusammenarbeit austauschen. Es wurde allerdings auch schnell deutlich, dass man andere Wege der Ansprache finden muss, wenn man die lokale Wirtschaft ins Boot holen will. Dabei, so eine weitere Erkenntnis, könnte die Förderung lokaler Netzwerke helfen, aus denen konkrete Kooperationsangebote hervorgehen könnten. Es sei einfach am besten auf der regionalen Ebene möglich, mit guten Beispielen, persönlichem Engagement und wissenschaftlichen Erkenntnissen zu überzeugen, befinden die Experten/-innen nach einem Workshop.

Schnell wird auch klar, dass die Sichtweisen unter den Projektteilnehmern/-innen sehr unterschiedlich sind: So haben etwa Vertreter/-innen der Wirtschaft andere Prioritäten, was die Inhalte des Auslandsaufenthaltes angeht, und bewerten auch die Kompetenzzuwächse durchaus anders. Deutlich wird auch, dass Betriebe und Wirtschaftsverbände noch intensiver über die positiven Wirkungen internationaler Lernerfahrungen informiert werden sollten, damit sie diese bei Bewerbungen gut einschätzen können. Auch die Außendarstellung solcher Programme und ihres Nutzens für die lokale Wirtschaft kann – so ein Fazit – noch verbessert werden.

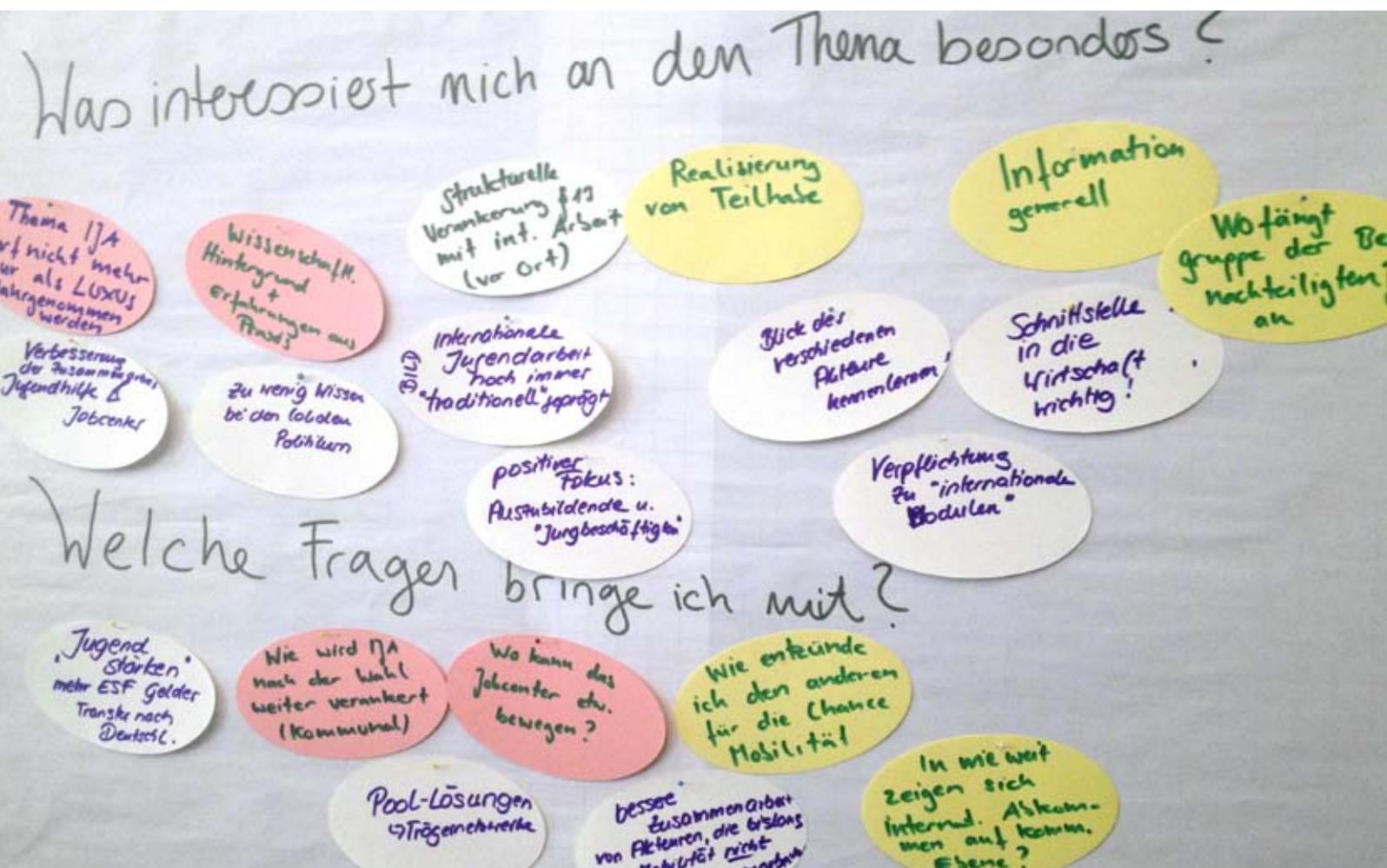
Dabei sollte auf die besonderen Bedürfnisse und Interesse der jeweiligen Adressaten geachtet werden. Zahlen und Fakten, eindeutige Belege – das ist es, wonach etwa ein Arbeitgeber verlangt, während ein Träger sich leichter von den erworbenen sozialen Fähigkeiten überzeugen lässt. Vorstellbar wäre, so ein weiteres Ergebnis der Workshops, dass sich Kommunen und Wirtschaft in diesem Themenbereich stärker engagierten, wenn die guten Ergebnisse von Evaluationen zielgruppengerecht aufberei-



tet würden. So ein Vorgehen könne möglicherweise ein Umdenken bei Betrieben und kommunalen Vertretern bewirken und sie eventuell sogar motivieren, entsprechende Projekte der Jugendsozialarbeit finanziell zu unterstützen und sich als Partner zur Verfügung zu stellen.

Eine gemeinsame Vision entwickeln, um allen Jugendlichen Auslandserfahrungen zu ermöglichen

Auch eine Stärkung der bereits bestehenden Netzwerke wird als ein weiteres Handlungsfeld erkannt. So müsse die Jugendhilfe als Anbieter entsprechender Programme weiterhin auf die Kooperationspartner zugehen und für das Thema sensibilisieren. Ziel ist, eine gemeinsame Vision und Leidenschaft zu entwickeln, um langfristig gute Angebote für die Zielgruppe zu entwickeln. Denn es sei in der globalisierten Welt einfach unerlässlich, dass viele junge Menschen die Chance für Auslandserfahrungen bekommen. Auch das Stichwort „Fachkräftemangel“ fällt in der Veranstaltung: Schließlich betrifft er viele und ist nicht nur regional begrenzt – die Chancen für das Heben der Potenziale auch benachteiligter Jugendlicher stehen gut und sollten eigentlich zur Selbstverständlichkeit werden.





Die Workshops wurden intensiv vorbereitet. So stand am Anfang eine umfassende Befragung von freien Trägern der Jugendsozialarbeit, in der sie schildern konnten, wie aus ihrer Sicht die Kooperationsbedingungen in ihrer Region sind und wo die Probleme liegen. War die BAG ÖRT in ihrer Anfangshypothese noch davon ausgegangen, dass es im Feld der Internationalen Jugendsozialarbeit große Unterschiede zwischen Ost und West gibt, wurde das in den Befragungen nicht bestätigt. Die Unterschiedlichkeit der Angebote und Zusammenarbeit war vielmehr ganz individuell durch unterschiedliche Ausgangssituationen der Träger und der regionalen Gegebenheiten begründet. Dabei kam es eher darauf an, ob etwa eine Einrichtung in Grenznähe gelegen ist oder tief im Lande ohne unkomplizierte Kontaktmöglichkeiten ins Ausland – unabhängig, ob im Ost- oder Westteil des Landes. Dennoch sollte ein Experten/-innenworkshop im Westen der Republik und einer im Osten stattfinden, um unterschiedliche lokale Netzwerke anzusprechen.

Alle Teilnehmer/-innen waren sich am Ende einig in dem Wunsch, dass das Thema wichtiger werden soll und muss. Und eine weitere Erkenntnis bleibt: Die Ergebnisse zahlreicher Untersuchungen – etwa zur Wirksamkeit internationaler Mobilitätsmaßnahmen und den Kompetenzzuwächsen der Jugendlichen – müssten erstens zusammengefasst und zweitens so aufbereitet werden, dass etwa Wirtschaftsvertreter/-innen in Zukunft besser auf einen Blick den Nutzen solcher Projekte erkennen können.

Notwendig: Kommunale Strukturen für die Förderung internationaler Mobilität junger Menschen

Wobei gerade der „Nutzen“-Aspekt auch immer wieder kritisch diskutiert wird. Schließlich gehe es auch darum, die Jugendlichen überhaupt zu stärken, das reine „Wie können die das später im Beruf einsetzen“-Denken sei da manchmal sogar kontraproduktiv. Eine weitere Erkenntnis im Rahmen von Mobil^{PLUS} war: Hilfreich wären institutionalisierte kommunale Strukturen, die sich des Anliegens annehmen – denn noch immer hänge der Erfolg der Angebote sehr vom Engagement einzelner Akteure ab. Darauf sollte man sich für die Zukunft aber lieber nicht verlassen, wenn die internationale Mobilität von jungen Menschen für alle Akteure immer wichtiger werde.

Nun wird überlegt, wie man vor Ort für eine bessere Information der infrage kommenden Akteure sorgen kann. Ein Weg geht über die kommunalen Träger, die bereits jetzt gut vernetzt sind und sich mit internationalen Austausch beschäftigen. Eine Idee ist, spezielle Fortbildungen für die kommunalen Mitarbeiter/-innen zum Thema „Europa“ anzubieten, weil dies einerseits so wichtig, aber andererseits auch so komplex sei, so eine Mitarbeiterin der Stadtverwaltung.



Betriebe wünschen sich aufbereitete Informationen zum Nutzen von Auslandsaktivitäten

Während für den ersten Workshop vor allem Vertreter/-innen der Kommune gewonnen werden konnten, richtete sich die zweite Veranstaltung vor allen an Wirtschaftsvertreter/-innen und Stiftungen. Auch hier sollte wieder umfassend informiert sowie die Kooperationsmöglichkeiten zwischen Wirtschaft und Akteuren der Jugendsozialarbeit ausgelotet werden. Dabei bildete sich ein konkreter Wunsch der Wirtschaftsvertreter/-innen heraus: Sie möchten gerne mehr Informationen zu „best practice“-Beispielen und bestehenden Kooperationen, um zu lernen, was wie wo gemacht wird und was es braucht, damit solche – von allen als wert- und sinnvoll erkannten – Projekte erfolgreich nachgeahmt werden können.

Ein Fazit dieser Runde war: „Studien zur Wirkung von Internationaler Lernmobilität sind wichtige Instrumente zur institutionenübergreifenden Sensibilisierung und sollten für unterschiedliche Zielgruppen aufbereitet werden“, heißt es in der Ergebnisnotiz. „Handfeste Ergebnisse“ könnten viele Betriebe eher überzeugen als abstrakte Diskussionen über Kompetenzzuwächse. Angeregt wird eine Veröffentlichung für die Zielgruppe „Wirtschaft“, in der die wichtigsten Argumente zusammengefasst und mit Studienergebnissen unterlegt werden. „Hier gibt es viel zu tun“ sagt Sonja Kienzle. Eine Handreichung, in der dargestellt werde, welche Programme es gibt, wann diese sinnvoll sind und wie die Förderkonditionen sind, würde sicher helfen, sowohl Träger als auch Betriebe von internationalen Maßnahmen zu überzeugen, so die Experten/-innen weiter. Auch bei der Frage, wie non-formal und informell erworbene Kompetenzen nachgewiesen werden können, sei noch einiges zu tun. Diese abzubilden und zu dokumentieren, ist nicht einfach – aber besonders für Betriebe und Unternehmen wichtig.¹

„Wir müssen dran bleiben und Wirtschaft und Betriebe zu dem Thema noch besser erreichen“, sagt Sonja Kienzle und ist sich sicher, dass die Erkenntnisse aus den Workshops in ihre zukünftige Arbeit und die der freien Träger fließen werden. Denn, soviel steht für alle Expertinnen und Experten fest: „Das ist ein Zukunftsthema!“ //

¹ Zu dieser Frage leisten insbesondere auch die Ergebnisse der AWO aus dem Aktionsfeld 2 einen Beitrag.

KOOPERATIONSVERBUND JUGENDSOZIALARBEIT

Chausseestraße 128/129 | 10115 Berlin

Tel. 030/288 78 95-38 | Fax 030/288 78 95-5

kooperationsverbund@jugendsozialarbeit.de

jugendsozialarbeit.de | [facebook.com/KVJugendsozialarbeit](https://www.facebook.com/KVJugendsozialarbeit)